HERMANN AMENT

Romanen an Rhein und Mosel im frühen Mittelalter

Archäologische Bemühungen um ihren Nachweis

Das Problem des Nachweises romanischer Bevölkerungselemente im frühen Mittelalter ist – mit Verlaub gesagt – nicht auf dem Mist der Archäologie gewachsen[1]. Es ist nicht so, daß der Archäologe bei der Betrachtung seiner Quellen, bei der Betrachtung also der Siedlungs- und Grabfunde des frühen Mittelalters an Rhein und Mosel, auf Eigentümlichkeiten gestoßen wäre, die nicht anders als durch ein hier wirksames besonderes Ethnikum hätten erklärt werden können. Das gilt namentlich für den ländlichen Raum; die befestigten, städtischen Siedlungen lasse ich im folgenden weitgehend beiseite. Vielmehr war es die Sprachwissenschaft, die durch Nachweis und Aufschlüsselung einer reichen Überlieferung an Orts-, Flur- und Gewässernamen nichtgermanischer, vielmehr spätlateinisch-romanischer Lautung das Bild einer romanischen Sprachinsel vor allem an der Mosel entstehen ließ und nach und nach weiter ausgestaltet hat[2]. Noch lange nach dem Ende der römischen Herrschaft habe man an der Mosel einen romanischen Dialekt gesprochen; dieser habe an den Sprachentwicklungen der benachbarten Romania stetigen Anteil gehabt und sei erst nach der Jahrtausendwende erloschen. Der Gedanke liegt nahe, daß eine solche Bevölkerungsgruppe nicht nur in ihrer Sprache, sondern auch in ihren sonstigen Lebensäußerungen die Traditionen der Antike hochgehalten hat, also etwa auch in den Bereichen des Siedlungswesens und der Bestattungssitten, die archäologischer Forschung zugäng-

[1] Die Formulierung des ersten Satzes läßt erkennen, was auch für das folgende gilt: Der Text ist als der eines Vortrages konzipiert und wurde, soweit irgend möglich, in dieser seiner ursprünglichen Form belassen. Der Adaption an den Stil einer gedruckten Abhandlung dienen lediglich die Anmerkungen. Auf diese Weise kommt der Verfasser einer Bitte der Veranstalter des Festkolloquiums vom 1. Oktober 1991 anläßlich der 150-Jahr-Feier des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande nach, die seine Darlegungen als Aufsatz gedruckt zu sehen wünschten.

[2] Einen neueren Forschungsbericht mit Angabe der älteren Literatur gibt W. KLEIBER, Das moselromanische Substrat im Lichte der Toponymie und Dialektologie. Ein Bericht über neuere Forschungen. In: W. HAUBRICHS/H. RAMGE (Hrsg.), Zwischen den Sprachen. Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten (1983) 153 ff.

lich sind. Auch von daher, so sollte man meinen, müßte sich ein Zugang zu der in ihren Sprachrelikten so überaus deutlich bezeugten romanischen Bevölkerungsgruppe finden lassen.

Für in diese Richtung zielende Untersuchungen bot sich in erster Linie die Quellengattung der Grabfunde an, die den Löwenanteil der archäologischen Überlieferung aus dem frühen Mittelalter umfaßt. In der Tat konnte die archäologische Forschung einen frühmittelalterlichen Grabsittenkreis charakterisieren, der sich von der im germanischen Milieu üblichen sogenannten Reihengräbersitte in bestimmten Merkmalen unterscheidet und für nichtgermanische Gruppen kennzeichnend ist, durchweg also für Nachkommen der römischen Provinzialbevölkerung, die für die Zeit des frühen Mittelalters nach Maßgabe ihrer Sprache gern als Romanen bezeichnet werden[3]. Kennzeichnend ist der Verzicht auf das, was wir für die germanischen Gräber als besonders typisch empfinden, nämlich auf die Beigabe von Waffen bei den Männergräbern und von Fibelsätzen bei den Frauengräbern. Derart ausgestattete Nekropolen sind namentlich im Bereich der Alpen (Graubünden, Kärnten, Westschweiz), ferner in Oberitalien und Slowenien aufgedeckt worden; in gewisser Weise sind sie für das gesamte Mittelmeergebiet typisch. Bedeutsam ist, daß sich Nekropolen dieser Art nicht nur in solchen Gebieten nachweisen lassen, in welchen es im frühen Mittelalter nie zur Ansiedlung von Germanen gekommen ist, sondern auch dort, wo sie in ein und derselben Siedlungslandschaft mit Reihengräberfeldern germanischen Typs gewissermaßen in Konkurrenz stehen[4]. Wenigstens in einem Fall ließ sich wahrscheinlich machen, daß die unterschiedliche Beigabenausstattung auch im Rahmen ein und desselben Gräberfeldes geübt worden ist, das man demnach wohl als einen von Franken und Romanen zugleich benutzten Bestattungsplatz ansehen darf[5]. Solcherart kontrastierende Bestattungssitten unterstreichen zweifellos ihre ethnische Signifikanz.

Will man sich nun von der archäologischen Seite dem Problem des Nachweises einer nichtgermanisch-romanischen Bevölkerungsgruppe an Mosel und Rhein nähern, so wird man in erster Linie nach Begräbnisplätzen dieser Art Ausschau halten, also nach Friedhöfen, die zwar nicht völlig beigabenlos sind, deren Beigabenspektrum jedoch Waffen in Männergräbern und Fibelsätze in Frauengräbern ganz oder zumindest weitgehend ausklammert. Um es kurz zu sagen: Das Ergebnis solcher Ausschau ist negativ; keiner der bisher bekannten Bestattungsplätze erfüllt dieses Kriterium. Für das Engtal der Mosel, das wegen der reichen sprachlichen Überlieferung besonderes

[3] H. AMENT, Franken und Romanen im Merowingerreich als archäologisches Forschungsproblem. Bonner Jahrb. 178, 1978, 377 ff. – V. BIERBRAUER, Kontinuitätsproblem im Mittel- und Ostalpenraum zwischen dem 4. und 7. Jh. aus archäologischer Sicht. Ber. dt. Landeskde. 53, 1979, 343 ff. – DERS., Jugoslawien seit dem Beginn der Völkerwanderung bis zur slawischen Landnahme: die Synthese auf dem Hintergrund von Migrations- und Landnahmevorgängen. In: K.-D. GROTHUSEN (Hrsg.), Jugoslawien. Integrationsprobleme in Geschichte und Gegenwart (1984) 49 ff. – F. STEIN, Die Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Überlegungen zum Kontinuitätsproblem aus archäologischer Sicht. Arch. Mosellana 1, 1989, 89 ff. – M. MARTIN, Das Frühmittelalter. In: Gesellschaft und Bevölkerung. Einführungskurs in die ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 6 (1990) 13 ff.

[4] AMENT (Anm. 3) 380–382; STEIN (Anm. 3) 152 ff.

[5] H. AMENT, Das Gräberfeld von Dieue-sur-Meuse, ein Bestattungsplatz von Franken und Romanen. Acta Praehist. et Arch. 7/8, 1976/77 (1978), 301 ff.

Interesse verdient und als Testfall gelten kann, konnte man sich lange mit dem geringen Fundanfall herausreden. Inzwischen sind aber auf dem Petersberg bei Neef 90 Gräber einer frühmittelalterlichen Nekropole untersucht worden, und von einem Gräberfeld am Ortsrand von Müden wurden gar rund 300 Bestattungen untersucht; in beiden Fällen liegen Fibel- und Waffenbeigaben schon für das 6. Jahrhundert vor[6].

Mit den an den zirkumalpinen Romanenfriedhöfen entwickelten Kriterien ist hier offenbar nicht weiterzukommen. Ich versuche es daher mit einem anderen Ansatz, der nicht so sehr von den Begräbnisplätzen, sondern eher von den Siedlungen selbst ausgeht. Das ist vielleicht auch deshalb angezeigt, weil so eine direktere Verbindung zu den Ortsnamenzeugnissen möglich ist.

Ich beginne mit einer Fallstudie. Im Winter 1884/85 hat ein Antiquitätenhändler aus Andernach ein frühmittelalterliches Reihengräberfeld beim Künzerhof in der Gemarkung Mertloch (Kr. Mayen-Koblenz; Abb 1,1) am westlichen Rand des Maifeldes ausgegraben, dabei angeblich 560 Gräber von 700-750 einst vorhandenen geöffnet und das erbeutete Fundmaterial allergrößtenteils an das Germanische Nationalmuseum Nürnberg verkauft. Der nach Nürnberg gelangte Fundbestand kann mit einem Umfang von rund 260 Inventarnummern als durchaus repräsentativ gelten; er gehört ausnahmslos der Jüngeren Merowingerzeit an[7]. Für die Präzisierung des Anfangsdatums – und das ist in unserem Zusammenhang besonders wichtig – sind die Beigaben an Gefäßkeramik belangvoll. Unter ihnen befinden sich zwei Gefäße, die dem Formengut der Älteren Merowingerzeit noch recht nahestehen[8]. Demnach dürfte das 6. Jahrhundert noch nicht lange vergangen gewesen sein, als sie in den Boden gelangten. Man wird also den Belegungsbeginn des Friedhofs "um 600 n. Chr." ansetzen können.

Zu Beginn der 70er Jahre hatte ich die Möglichkeit, in dem zu jenem Friedhof gehörigen Siedlungsareal Ausgrabungen durchführen zu können[9]. Das Fundmaterial aus dem Siedlungsbereich[10] umfaßt vor allem die Reste von Tongefäßen, insgesamt rund 17 000 Scherben, und kann in Anbetracht dieses Umfanges ebenfalls als repräsentativ angesehen werden. Es deckt das zeitliche Spektrum der Grabfunde ab, umfaßt aber auch jüngere Zeitschichten. Wichtig ist wieder die Anfangsdatierung, und hier verhält es sich exakt genauso wie mit den Grabfunden: Es gibt einige wenige Scherben, die noch Anklänge an altmerowingische Formen zeigen, z. B. rotgestrichene Schüsseln

[6] Petersberg, Gem. Ediger-Eller, Kr. Cochem-Zell: U. BACK, Frühmittelalterliche Grabfunde beiderseits der unteren Mosel. BAR Internat. Ser. 532 (1989) 124 ff. – Müden, Kr. Cochem-Zell: H.-H. WEGNER, Zur Bedeutung der archäologisch-historischen Quellen in den Ortslagen im ländlichen Bereich. Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 40/41, 1985/86 (1988) 92 ff., bes. 95 ff.

[7] A. ESSENWEIN, Karolingische Goldschmiedearbeiten. Mitt. Germ. Nationalmus. 1, 1884/86, 137 ff. Eine Neubearbeitung der Grabfunde liegt druckfertig vor und soll als Veröffentlichung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg erscheinen: H. AMENT, Siedlung und Gräberfeld des frühen Mittelalters von Mertloch, Künzerhof (Kr. Mayen-Koblenz).

[8] Germania 52, 1974, Taf. 57,1.4; zur Datierung ebd. 466 Anm. 18.

[9] Vorbericht: H. AMENT, Eine fränkische Siedlung beim Künzerhof, Gem. Mertloch, Kr. Mayen-Koblenz. Germania 52, 1974, 454 ff.

[10] H.-G. KOHNKE, Die Funde aus der frühmittelalterlichen Siedlung beim Künzerhof, Gem. Mertloch, Kr. Mayen-Koblenz (1986).

mit Standring[11]. Unabhängig voneinander, aber in völliger Übereinstimmung läßt sich der Beginn der Besiedlung an dieser Stelle sowohl durch die Siedlungsfunde selbst als auch anhand der Grabfunde auf die Jahre "um 600 n. Chr." festlegen. Anzeichen für eine ältere Besiedlung an diesem Platz gibt es nicht; es gibt also weder einen Fundhorizont der Älteren Merowingerzeit noch gar einen der römischen Epoche.

Dies gilt es festzuhalten, wenn wir den archäologischen Befund nun mit dem namenkundlichen konfrontieren. Der Name des Hofes erscheint in der urkundlichen Überlieferung erstmals zum Jahr 1140 als *Cunza,* dann wieder 1196 als *Cundeze*[12]. So, d. h. ohne den Zusatz "-hof", wird der Name noch heute von den Einheimischen gebraucht: "Esch jonn no Künz" (Ich gehe nach Künz), also wie irgend ein anderer Ortsname auch. Ohne Zweifel handelt es sich um einen Ortsnamen vom sogenannten -(i)acum-Typ, der in seiner charakteristischen Form aus einem Personennamen und eben der Endung -acum oder -iacum zusammengesetzt ist. Die Namen der beiden Orte Küntzig in Luxemburg und Kuntzig in Lothringen stellen geradezu Dubletten zu unserem Künz dar[13], vor allem aber auch Konz an der Mündung der Saar in die Mosel. Von Konz kennen wir dank der Tatsache, daß Valentinian I. dort im Sommer 371 einige Edikte erlassen hat, die antike Namensform: Sie lautete *Contionacum;* dem liegt aller Wahrscheinlichkeit nach ein Personenname wie *Contionus* zugrunde[14]. Zum Jahr 1052 ist der Ortsname von Konz in der Form *Cunza* belegt, in genau der gleichen Schreibung wie die Ersterwähnung des Künzerhofes. Überhaupt haben alle Belege des 11. und 12. Jahrhunderts ein "u" als Vokal; erst 1317 heißt es wieder *"apud Conz".* Auch bei den luxemburgischen und lothringischen Küntzigs hat ein Wechsel von "o" zu "u" stattgefunden. Angesichts solcher Analogien kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Name "Künz" auf ein ursprüngliches **Contiacum, *Contionacum* oder auf etwas dem sehr ähnliches zurückzuführen ist, dem seinerseits ein Personenname wie *Contius, Contionus* oder so ähnlich zugrundeliegt.

Es ist in keiner Weise verwunderlich, daß ein Name vom -(i)acum-Typ für eine Siedlung im Bereich des Maifeldes belegt ist. Denn im Maifeld sind Namen diesen Typs so dominant, daß ein Name anderer Bildungsweise geradezu absonderlich wäre. Jedoch läuft es der herrschenden Meinung zuwider, daß ein solcher Name an einer Siedlung haftet, die erst an der Schwelle zur Jüngeren Merowingerzeit gegründet worden ist und unmöglich älter sein kann – ich erinnere an den in doppelter Weise eindeutigen Befund der archäologischen Quellen zu diesem Platz. Was die derzeit gültigen Vorstellungen zur Chronologie der -(i)acum-Namen angeht, so halte ich mich an die jüngst erschienene, gewichtige Monographie von Monika Buchmüller-Pfaff, Siedlungsnamen zwischen Spätantike und frühem Mittelalter. Die -(i)acum-Namen der römischen Provinz Belgica Prima (1990)[15]. Ihr zufolge sind die -(i)acum-

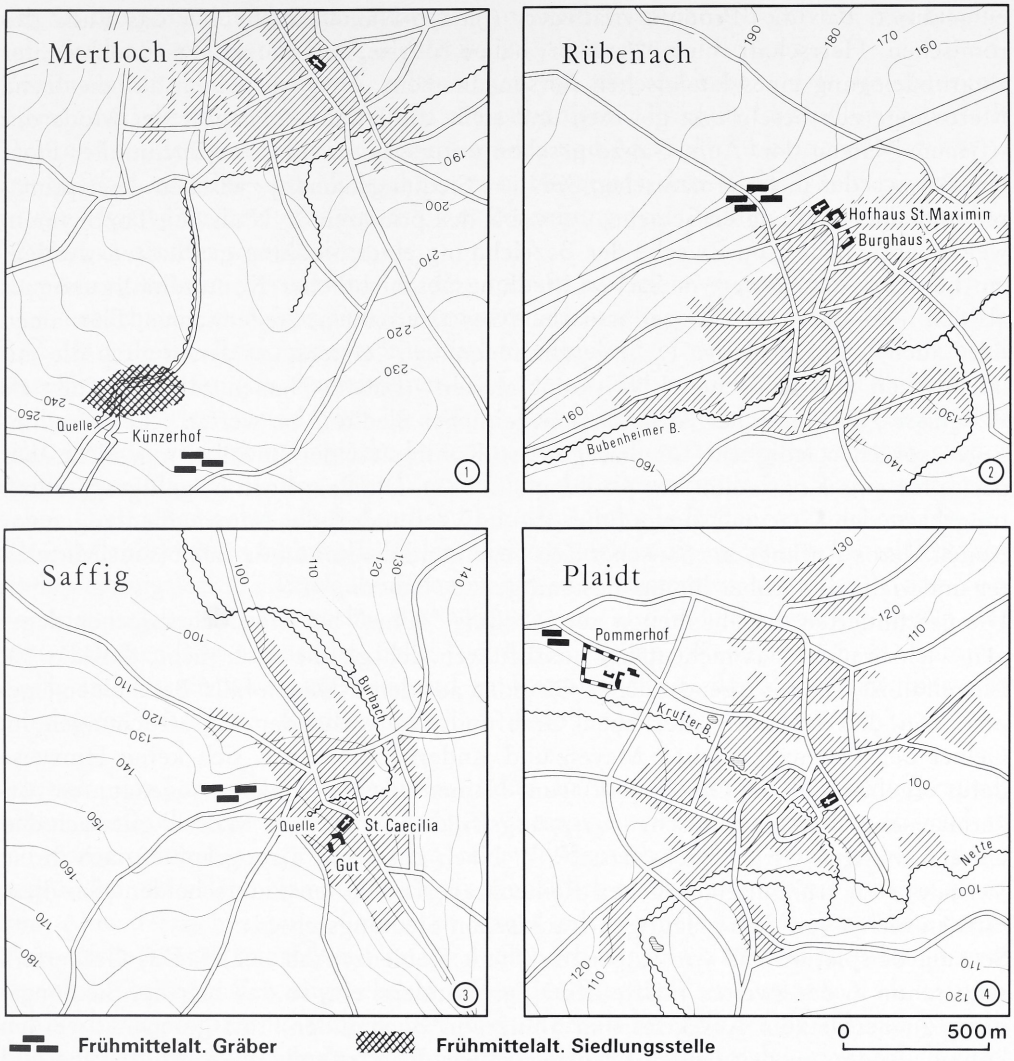
[11] AMENT (Anm. 9) 465 f.; KOHNKE (Anm. 10) 21; 31 u. ö.

[12] A. GOERZ, Mittelrheinische Regesten (1876–1886) Bd. 1 Nr. 1958; H. BAYER/L. ELTESTER/A. GOERZ, Urkundenbuch zur Geschichte der . . . mittelrhein. Territorien (1860–1874) Bd. 2 Nr. 161. Vgl. W. FABRICIUS, Die Herrschaften des Mayengaues 1. Erläuterungen gesch. Atlas Rheinprov. 7 (1923) 134.

[13] BUCHMÜLLER-PFAFF (Anm. 15) 276 ff.

[14] Ebd. 272 f.; zum röm. Konz vgl. H. CÜPPERS in: DERS. (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 424 ff. mit älterer Lit.

[15] Zeitschr. Roman. Philologie Beih. 225 (1990). Den Hinweis auf diese Veröffentlichung und förderliche Gespräche verdanke ich meinem Mainzer Kollegen Prof. Dr. W. Kleiber.



1 Fundkarten zur frühmittelalterlichen Topographie ländlicher Siedlungen mit sog. vorfränkischen Ortsnamen im westlichen Mittelrheinischen Becken. 1 Mertloch-Künzerhof (Kr. Mayen-Koblenz); 2 Rübenach (Stadt Koblenz); 3 Saffig (Kr. Mayen-Koblenz); 4 Plaidt-Pommerhof (Kr. Mayen-Koblenz).

Namen im Prinzip und in ihrer Masse gallo-römische Bildungen auch im chronologischen Verständnis, sind also in römischer Zeit geprägt worden, wie es für antik bezeugte Orte wie Andernach, Konz, Jülich, Mainz, Zülpich und viele andere selbstverständlich zutrifft. Nach dieser Maßgabe sind die Siedlungen, die solche Namen tragen, als gallo-römische Siedlungen anzusehen, was ihre Entstehung in römischer Zeit impliziert. Dies gilt namentlich für solche Plätze, deren Name ein lateinischer Personenname zugrundeliegt. Angesichts einer kleinen Gruppe von -(i)acum-Namen, die mit einem germanischen Personennamen gebildet worden sind, wird jedoch auch

eingeräumt, daß die 'Produktivität' der -(i)acum-Namen auch über das Ende der römischen Herrschaft hinausgereicht haben dürfte, in Einzelfällen auch unter Zugrundelegung eines lateinischen Personennamens. Dies sei jedoch auf die frühe Merowingerzeit beschränkt gewesen und stelle die letzten Ausläufer der Mode der -(i)acum-Namen dar. Aufs Ganze gesehen unterscheidet Monika Buchmüller-Pfaff "im Bereich der nichtgermanischen SSN [= Siedlungsnamen] zwischen einer primären und einer sekundären Schicht . . ., wobei den primären SNN als den Toponymen, welche erkennbar zum Zwecke der Bezeichnung einer Siedlung geschaffen wurden, ein höherer Aussagewert in Sachen 'siedlungsgeschichtlicher Kontinuität' zukommt als den sekundären, aus vorgermanischen Gewässernamen, Stellennamen, Flurnamen oder auch Lehnappellativa (. . .) geschaffenen" . . . "erstere, zu denen auch die mit lateinischen und keltischen PNN kombinierten -(i)acum-Namen zählen", sind "als Zeugnisse gallorömischer vorlandnahmezeitlicher Siedlung zu werten". Letztere hingegen sprechen lediglich "für eine gewisse Kontinuität der Bevölkerung, nicht aber per se für eine Kontinuität der Siedlung" (S. 747). Die dem Buch beigefügte Verbreitungskarte der -(i)acum-Namen führt also im Verständnis der Autorin Siedlungen vor Augen, deren Anfänge in römischer Zeit liegen und die kontinuierlich bis ins Mittelalter und vielfach darüber hinaus Bestand gehabt haben.

Die geschilderten Gegebenheiten zur Siedlung "Künz" bei Mertloch sprechen dagegen – ich brauche das nicht näher auszuführen. Ich glaube auch nicht, daß das ein Einzelfall ist, der aus irgendwelchen Gründen aus dem Rahmen fällt. Bei meinen eigenen, von den frühmittelalterlichen Grabfunden ausgehenden Untersuchungen im Gebiet der Pellenz zwischen Mayen und Andernach[16] haben sich keine Hinweise dafür ergeben, daß die Orte mit -(i)acum-Namen oder mit anderen sogenannten vorgermanischen Namen römischen Ursprungs sind. Auch für das Maifeld gilt nach den Untersuchungen Ulrich Backs dasselbe[17]. Nach Lage und Topographie, nach ihrem Verhältnis zu frühmittelalterlichen Reihengräberfriedhöfen unterscheiden sich diese Orte in nichts von dem geläufigen fränkischen Siedlungsschema.

So zum Beispiel im Fall von Rübenach (Stadt Koblenz; Abb. 1,2)[18]: Das Gräberfeld setzt schon in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ein, so daß hier der Siedlungsname zu den letzten Ausläufern im Sinne von Buchmüller-Pfaff gerechnet werden könnte. Anders in den beiden nächsten Fällen. Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saffig (Kr. Mayen-Koblenz; Abb. 1,3) ist zwar nicht vollständig, aber doch in so großem Umfang ausgegraben worden, daß man den Belegungsbeginn begründet festlegen kann: Es setzt erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein[19]! Ähnlich verhält es sich mit dem Gräberfeld beim Pommerhof in der Gemarkung Plaidt (Kr. Mayen-Koblenz; Abb. 1,4), das vollständig untersucht werden konnte; sein Belegungsbeginn ist gegen Ende des 6. Jahrhunderts anzusetzen[20]. In diesem Fall gehört

[16] H. AMENT, Die fränkischen Grabfunde aus Mayen und der Pellenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 9 (1976).

[17] BACK (Anm. 6).

[18] CH. NEUFFER-MÜLLER/H. AMENT, Das fränkische Gräberfeld von Rübenach, Stadt Koblenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 7 (1973).

[19] W. MELZER, Saffig. In: H.-H. WEGNER (Bearb.), Koblenz und der Kreis Mayen-Koblenz. Führer arch. Denkmäler Deutschland 12 (1986) 195 ff.

[20] AMENT (Anm. 16) 126 ff.; 145 f.

der Siedlungsname nicht zum -(i)acum-Typ, sondern es handelt sich um eine lateinische Stellenbezeichnung: 1147 *in Pumero,* zu *pomarium* = Obstgarten.
Zumindest für das Rheinland halte ich es für ausgeschlossen, daß die -(i)acum-Namen und die sonstigen Ortsnamen vorgermanischer Prägung im ländlichen Bereich samt und sonders in römischer Zeit entstanden und Anzeiger für eine Siedlungskontinuität seit der Antike sind. Vielmehr ist es unabweisbar, daß solche Namen auch noch in der Merowingerzeit gebildet und zur Benennung von Siedlungen aus nachantiker Wurzel verwendet worden sind.
Es gibt sogar Anzeichen dafür, daß dies noch in nachmerowingischer Zeit geschehen ist. Sämtliche einschlägigen Fundkarten veranschaulichen den bekannten Tatbestand, daß die höheren Regionen des rheinischen Schiefergebirges links des Rheins nach intensiver Besiedlung in der mittleren Römerzeit in der Spätantike als Siedlungsraum weitgehend verlassen und auch im frühen Mittelalter nicht wieder besiedelt worden sind. Erst der nachmerowingische Landesausbau hat diese Mittelgebirgsregion wieder siedlungsmäßig erschlossen. Die Verbreitung der vorgermanischen bzw. vorfränkischen Ortsnamen geht jedoch deutlich über die durch die Bodenfunde ausgewiesenen Altsiedellandschaften hinaus; die Belege streuen auch in die im frühen Mittelalter faktisch siedlungsleeren Mittelgebirgszonen hinein[21]. Besonders auffällig ist das Vorkommen solcher Namen rechts des Mittelrheins, also außerhalb der Grenzen des spätrömischen Imperiums. Im Falle von Filsen, Kamp, Wellmich, Prath, Bornich, Kaub und Lorsch wird wohl niemand an Kontinuität seit der Römerzeit, hier also mindestens seit dem 3. Jahrhundert, denken wollen.

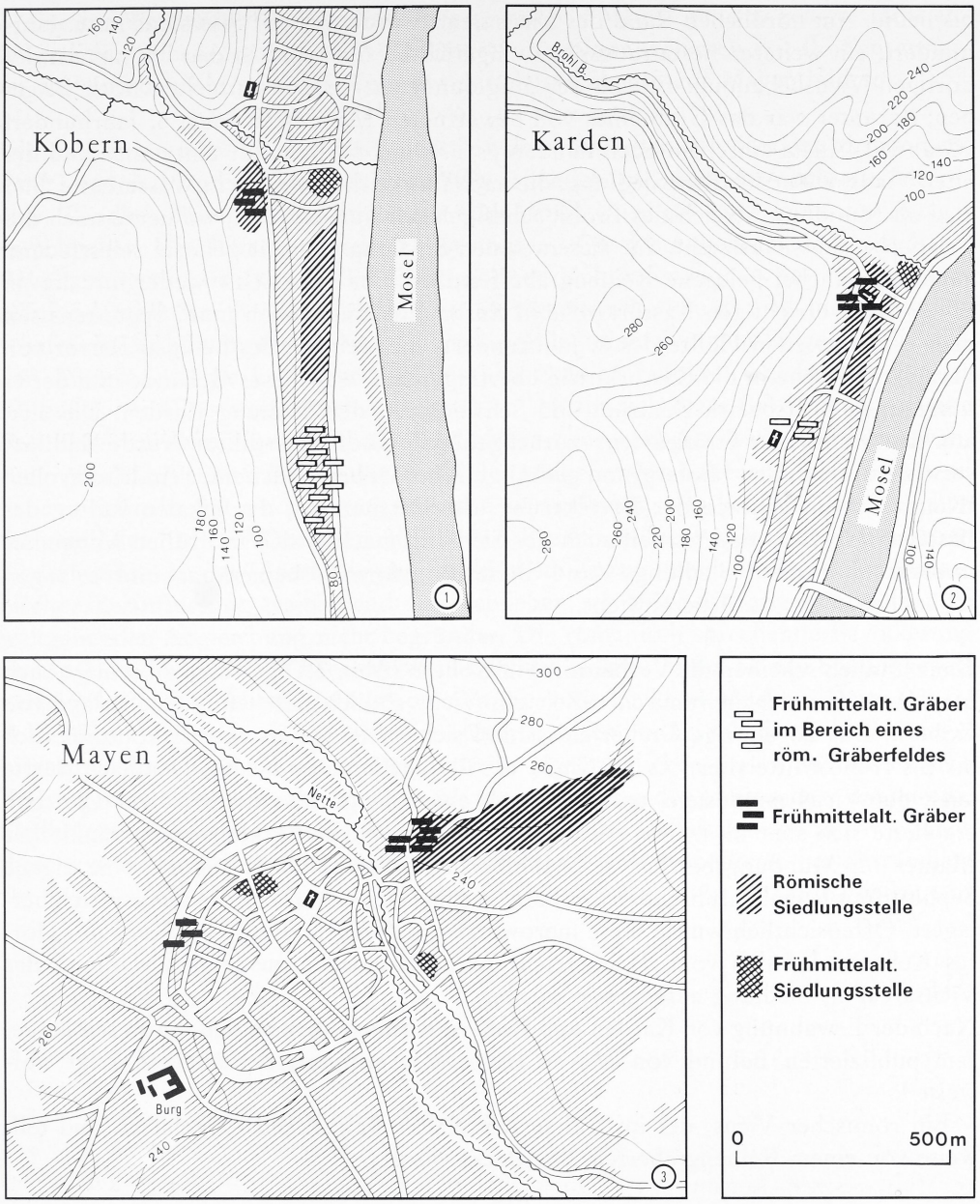
Ich ziehe das Fazit: Die -(i)acum-Namen und die sonstigen sogenannten vorgermanischen, vorfränkischen oder vordeutschen Ortsnamen sind nicht geeignet, unbesehen ein vorgermanisches, vorfränkisches oder vordeutsches Alter derjenigen Orte zu begründen, die solche Namen tragen. Vorbehaltlich einer umfassenden Untersuchung zum Alter derart benannter Orte muß man damit rechnen, daß in ländlichen Bereichen solche Namen in großem Umfang auch noch im frühen Mittelalter gebildet worden sind. Das schmälert zugegebenermaßen den Wert solcher Ortsnamen als Zeugnis der Siedlungskontinuität, steigert aber ihren Wert als Zeugnis der Bevölkerungskontinuität. Denn man wird doch davon ausgehen können, daß solche – sprachlich gesehen – gallo-römische Namensbildungen nur in einem gallo-römischen Sprachmilieu möglich waren. Mir scheint es plausibel anzunehmen, daß diejenigen Bevölkerungsgruppen, die im frühen Mittelalter derartige Namen prägten, also in erster Linie doch wohl die Bewohner der betreffenden Siedlungen, sich nicht nur bei der Bildung von Ortsnamen, sondern auch sonst einer aus dem Lateinischen erwachsenen, also romanischen Sprache bedienten. Ist das richtig, sehen wir uns der Tatsache gegenüber, daß die romanisch sprechenden Bevölkerungsgruppen an Rhein und Mosel in erheblichem Maße aktiven Anteil an den Siedlungsvorgängen des frühen Mittelalters genommen haben. Das Siedlungsbild ganzer Landschaften – Mittelrheintal, Moseltal, westliches Mittelrheinisches Becken – wurde durch sie geprägt. Sie waren – wie die Beispiele von

[21] Im wesentlichen zutreffend dargestellt, im einzelnen jedoch inzwischen ergänzungsbedürftig: K. BÖHNER, Trierer Zeitschr. 19, 1950, 88 Abb. 3.

Saffig, Pommerhof und Künzerhof zeigen – am inneren Landesausbau der Merowingerzeit beteiligt und in beachtlichem Maße auch noch an dem in die Mittelgebirgsregionen vordringenden Landesausbau der nachmerowingischen Zeit. Allerdings vollzogen sich diese Aktivitäten unverkennbar in den Bahnen, die auch für rein germanisch besiedelte Landstriche typisch sind. Nehmen wir das Beispiel Künzerhof: Diese um 600 n. Chr. von einer vermutlich romanisch sprechenden Bevölkerungsgruppe gegründete und fortan bewohnte Siedlung entspricht in allen für uns erkennbaren Merkmalen mit Ausnahme allein des Namens völlig dem, was auch im fränkischen oder alamannischen Milieu dieser Zeit üblich war: in ihrer auf einen Wasserlauf bezogenen Lage, in ihrer Holzarchitektur einschließlich der Grubenhäuser, in ihrem dinglichen Inventar, in dem nahebei gelegenen Bestattungsplatz und den sich dort manifestierenden Begräbnissitten, namentlich dem Beigabenbrauch. Und in allen diesen Punkten unterscheidet sich diese Siedlung grundlegend von dem, was in römischer Zeit im Rahmen des ländlichen Siedlungswesens üblich gewesen ist. Spätestens für die Jüngere Merowingerzeit deutet sich damit ein Assimilationsprozeß an, der offenbar im Bereich der Sprache wesentlich langsamer verlaufen ist als in anderen Bereichen der kulturellen Verfassung. Man wird deshalb auch Anwesenheit, Mitwirkung und Einflußnahme germanisch-fränkischer Bevölkerungsteile nicht in Abrede stellen dürfen.

In diesem Zusammenhang können die durch neuere Untersuchungen etwas besser erkennbaren Verhältnisse im Moseltal lehrreich sein. Ich beziehe mich auf Karden (Gem. Treis-Karden, Kr. Cochem-Zell) und Kobern (Gem. Kobern-Gondorf, Kr. Mayen-Koblenz) auf dem linken Ufer der unteren Mosel, die beide auf römische Siedlungen vom Charakter eines Vicus zurückgehen. In beiden Fällen läßt sich zeigen, daß das Siedlungsgefüge der römischen Zeit das Ende der Antike zwar überdauert, jedoch im Verlauf des Mittelalters erhebliche Umformungen erfahren hat.
In Karden (Abb. 2,2), antik *Cardena,* erstreckte sich in römischer Zeit der Vicus entlang einer Straße parallel zum Moselufer, vom Mündungsbereich des Brohlbaches über etwa 300 m in südsüdwestliche Richtung[22]. Im weiteren Verlauf der Uferzone schloß sich ein ausgedehntes Töpferviertel an. Vom südlichen Ende des Vicus aus nahm ein Weg den Aufstieg zu dem gallo-römischen Heiligtum auf dem Martberg. Entlang diesem Weg war das bereits in frührömischer Zeit einsetzende Gräberfeld angelegt, das auch in spätrömischer Zeit noch benutzt wurde. Es ist sogar zu vermuten, daß die im Bereich dieser Nekropole stehende nachmalige Pfarrkirche St. Maria auf eine spätantike Coemeterialkirche zurückgeht. Dieses Siedlungsgefüge bestand im frühen Mittelalter im Ganzen fort, erhielt aber einen deutlich neuen Akzent, was im Laufe der Zeit zu einer merklichen Schwerpunktverlagerung führte. Die Straßensiedlung des Vicus scheint in reduziertem Umfang weiterbestanden zu haben; jedenfalls wurde der zugehörige Friedhof um die Marienkirche weiterbenutzt – übrigens

[22] H. EIDEN, Ausgrabungen zur historischen Topographie von Cardena (Karden) 1965–1979. In: Ausgrabungen in Deutschland . . . 1950–1975, Teil 2. RGZM Monogr. I 2 (1975) 64 ff. – DERS., Ausgrabungen an Mittelrhein und Mosel 1963–1976, Tafelband. Trierer Zeitschr. Beih. 6 (1982) 266 ff. – BACK (Anm. 6) 87 f.; 138 ff. – L. SCHWINDEN, Zu den frühchristlichen Inschriften von Karden an der Mosel. Trierer Zeitschr. 54, 1991, 249 ff.



2 Fundkarten zur frühmittelalterlichen Topographie von Siedlungen im westlichen Mittelrheinischen Becken und an der unteren Mosel, die auf römische Vicus-Siedlungen zurückgehen. 1 Kobern (Gem. Kobern-Gondorf, Kr. Mayen-Koblenz); 2 Karden (Gem. Treis-Karden, Kr. Cochem-Zell); 3 Mayen (Kr. Mayen-Koblenz).

bis heute. Am nördlichen Rand des Vicusareals wurde jedoch, spätestens im 6. Jahrhundert, ein weiterer Bestattungsplatz eingerichtet, über und in den Trümmern der dortigen Vicusbebauung. Etliche der aufgefundenen Gräber enthielten noch Beigaben; darunter war das Grab eines voll bewaffneten Mannes aus dem 6. Jahrhundert (Grab 16). Allem Anschein nach handelt es sich um die Sepultur einer am Rand des alten Vicus neu errichteten Siedlung, die nach fränkischer Manier in Wassernähe, hier also im Mündungsbereich des Brohlbaches gelegen war, etwa da, wo heute noch das Trierische Amtshaus steht. Zu diesem neuen Siedlungselement gehörte selbstredend auch der nahebei gelegene Reihengräberfriedhof, der seinerseits wieder mit der an seiner Stelle errichteten Kastorkirche in Zusammenhang stehen muß. Spätestens seit man in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts die Gebeine des heiligen Kastor von der Marienkirche in die Kastorkirche übertragen hat, war dieses Gebäude und der es umgebende Stiftsbezirk Zentrum und Schwerpunkt der Siedlung Karden. Die alte, auf den römischen Straßenvicus zurückgehende Siedlungsstruktur wurde dadurch verwischt und in den Hintergrund gedrängt. Also: Unbeschadet einer eindrucksvollen Kontinuität hinsichtlich der Bevölkerung, des Ortsnamens, des lokalen Kultes, des Bestattungsplatzes und partiell auch der Siedlung machen sich im frühen Mittelalter unübersehbar neue Siedlungs- und Beisetzungsformen bemerkbar und erlangen schließlich sogar das Übergewicht.

Ganz ähnlich scheinen die Verhältnisse in Kobern (Abb. 2,1) gewesen zu sein[23]. Auch hier erstreckte sich in römischer Zeit ein Vicus südlich der heutigen Ortslage von Kobern. Das zugehörige Gräberfeld schloß sich im Süden an und ist kontinuierlich bis ins frühe Mittelalter, bis ans Ende des 7. Jahrhunderts belegt. Demnach dürfte auch der Vicus mindestens teilweise noch ebensolange bestanden haben. Daneben etablierte sich aber im frühen Mittelalter ein neuer Siedlungskern, nach fränkischer Manier im Mündungsbereich des Mühlbaches gelegen. Dazu gehörte eine eigene Sepultur mit beigabenführenden Gräbern, die ihrerseits römische Siedlungsreste überlagert. Offensichtlich wurde diese merowingische Neugründung zum Kern des Dorfes Kobern, das sich vom Bachbereich aus nach Norden ausdehnte, während das Vicusareal als Siedlung aufgegeben wurde.
Nach der Erwähnung von Karden und Kobern sei noch kurz an den schon seit längerem publizierten Befund von Mayen (Abb. 2,3) erinnert, der analoge Züge aufweist[24]:
– Ein römischer Vicus, der im frühen Mittelalter weitgehend aufgelassen und teilweise von einem Reihengräberfeld überdeckt wurde,

[23] H. Eiden, Zur Topographie und Fundstatistik von Kobern-Gondorf (Kr. Mayen-Koblenz). In: J. Werner/E. Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge u. Forsch. 25 (1979) 357 ff. – M. Schulze-Dörrlamm, Kobern-Gondorf im Frühmittelalter. In: H.-H. Wegner (Bearb.), Koblenz und der Kreis Mayen-Koblenz. Führer arch. Denkmäler Deutschland 12 (1986) 146 ff. – Diess., Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gondorf, Gem. Kobern-Gondorf, Kr. Mayen-Koblenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 14 (1990) bes. 27 ff.; 375 ff.

[24] Ament (Anm. 16), bes. 158 ff. – Ders., Mayen und Andernach im Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter. In: J. Werner/E. Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge u. Forsch. 25 (1979) 347 f. – Ders., Mayen im frühen Mittelalter. In: H.-H. Wegner (Bearb.), Koblenz und der Kreis Mayen-Koblenz. Führer arch. Denkmäler Deutschland 12 (1986) 186 ff.

– eine im Weichbild des Vicus neu gegründete, in Wassernähe angelegte Hofsiedlung, die mit einem eigenen, nach Reihengräbermanier angelegten Friedhof ausgestattet war und die ihrerseits den Kern der mittelalterlichen Stadt Mayen bildete.

Ich fasse zusammen. Die Existenz eines von den römischen Provinzialen abstammenden, romanisch sprechenden, zahlenmäßig erheblichen Anteils der frühmittelalterlichen Landbevölkerung an Mittelrhein und Mosel ist allein angesichts der reichen sprachlichen Überlieferung nicht zu bestreiten. Die historische Bedeutung dieser Bevölkerungsgruppe für die Tradition antiker Kulturelemente – von solchen des religiös-kirchlichen Bereichs bis hin zu Fertigkeiten in Handwerk und Landwirtschaft – ist oft hervorgehoben worden und kann in keiner Weise in Frage gestellt werden. Was jedoch die in den archäologischen Quellen faßbaren Lebensbereiche des Siedlungs- und Bestattungswesens angeht, so scheint sich diese Bevölkerungsgruppe nach unserem derzeitigen Kenntnisstand nicht in ausgeprägter Weise um die Bewahrung überkommener oder um die Ausbildung eigener Verhaltensmuster bemüht zu haben; vielmehr hat sie sich weitgehend dem angepaßt, was bei den germanischen Stämmen des frühen Mittelalters üblich war. Die Vorstellung von einer romanischen Siedlungsinsel an der Mosel, die von fränkischem Zuzug unbehelligt und von germanischer Beeinflussung weitgehend frei geblieben sei, erscheint angesichts einer so weitgehenden Angleichung nicht begründet. Die romanisch sprechende Bevölkerung an Mosel und Mittelrhein hat in großem Umfang aktiven Anteil an den Siedlungsvorgängen des frühen Mittelalters genommen, am inneren Landesausbau in den Altsiedelräumen ebenso wie an der über diese hinausgreifenden Erschließung der Mittelgebirgslandschaft. Daß sie das in einer nur ihr eigentümlichen, irgendwie besonderen Weise getan hätte, ist nicht zu ersehen, mit Ausnahme des Umstandes, daß sie die Siedlungen in ihrer Sprache benannt hat. Ich stelle zur Diskussion, ob und wie lange diese romanisch Sprechenden auch ein ethnisches Sonderbewußtsein bewahrt haben.